

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich 1930.

Wichtige Gelektwürde im Ministerrat.

Detaillierte Ueberprüfung durch die Wirtschaftsminister.

Prag, 10. Jänner. Amlich wird gemeldet: In der heutigen Sitzung des Ministerrates trug der Landwirtschaftsminister das aus zehn Gelektwürden bestehende Programm seines Ressorts vor. Die Minister für soziale Fürsorge sowie für Handel und Volksverpflegung erließen Bericht über die Vorlagen ihrer Ressorts, durch welche die übrigen wirtschaftlichen und sozialen Fragen gelöst werden sollen.

Der ganze Komplex dieser Angelegenheiten wird in Beratungen der Wirtschaftsminister geprüft werden.

Agarischer Zollvorstoß.

Die Klubs der tschechischen und der deutschen Agrarier haben im Parlament zwei gleichlautende Initiativanträge eingebracht, die die Abänderung, das heißt eine beträchtliche Erhöhung der meisten geltenden Zollsätze auf Getreide und Mahlprodukte, Kartoffeln, Schlacht- und Zuchtvieh, tierische Produkte, Felle etc. verlangen. Auch die Bestimmungen über die Einfuhrscheine sollen darnach neu geregelt und außerdem noch besondere Zuschläge zu den autonomen und Vertragszollsätzen für Getreide, Mehl und Schmelzfleisch erhoben werden, falls die Preise unter ein gewisses Niveau sinken. Ein anderer Artikel des Entwurfes verlangt zur Milderung der Landwirtschaftskrise durch fünf Jahre einen außerordentlichen Staatsbeitrag von je 50 Millionen über dessen Verwendung der Landwirtschaftsministerium entscheiden soll.

Ob dieser Antrag mit den vom Landwirtschaftsminister Bra da dem Ministerrat vorgelegten Programmen sich deckt, läßt sich augenblicklich nicht feststellen. Jedenfalls steht fest, daß diese Aktion von den Agrariern auf eigene Faust, ohne vorher die Zustimmung oder auch nur die Meinung der sozialistischen Parteien einzuholen, eingeleitet worden ist. Der Antrag ist also sicher als Maximalprogramm gedacht und von vornherein wohl auf ausgiebige Abstriche eingerichtet. Daß die sozialistischen Parteien die Lösung der Landwirtschaftskrise nicht in einer generellen Zollherabsetzung erblicken, dürfte den agrarischen Machthabern, die diese Aktion einleiteten, ja wohl zur Genüge bekannt sein.

Pressequote im Justizministerium.

Prag, 10. Jänner. Heute fand im Justizministerium unter Vorsitz des Justizministers Dr. Weichner eine Beratung über die Presseverhältnisse statt, an der außer Vertretern des Justiz- und Innenministeriums, des Pressedepartements und des Außenministeriums auch Vertreter der verschiedenen Journalistenorganisationen teilnahmen. Im Laufe der Beratungen erläuterte der Justizminister die mit dem Presserecht zusammenhängenden Probleme und deutete an, wie diese Fragen gelöst werden könnten. Nach durchgeführter allgemeiner Diskussion wurde beschlossen, Kommissionen einzusetzen, die mindestens zweimal wöchentlich zusammentreten sollen.

Rumänisch-ungarische Lebenswürdigkeiten.

Portihs Sekretär in Rumänien zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Bukarest, 10. Jänner. Im Januar des Jahres 1921 wurde der ungarische Leutnant Gratonotsy vom rumänischen Kriegsgericht im Abwesenheitsverfahren zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt, da er in Transilvanien Verschwörerbanden organisiert habe. Gratonotsy floh nach Budapest, wo er nach einiger Zeit die Stelle eines Sekretärs des Reichsverweisers Sorthy erhielt. Sein Verteidiger brachte gegen das Urteil Berufung und ein Gesuch wegen Wiederaufnahme des Verfahrens ein, so daß erst jetzt das Militär-Kassationsgericht in Bukarest diese Angelegenheit definitiv entschied. Das Gericht bestätigte das Urteil der ersten Instanz im vollen Wortlaut.

15.000 Opfer der Räte.

New York, 10. Jänner. Associated Press meldet aus Shanghai: Die Nachrichtenagentur Kuomin berichtet aus Peking, daß in der Mongolei 15.000 Menschen infolge der herrschenden Räte umkamen.

Ein großes Arbeitsbeschaffungsprogramm der Arbeiterregierung.

Mit Hilfe der englischen Großbanken. — Eine Aenderung der englischen Kreditpolitik.

Wie der „Daily Herald“, das Blatt der Arbeiterpartei, mitteilt, wird der Minister für Arbeitsbeschaffung Thomas in einer Rede in Manchester weitgehende Pläne ankündigen, die auf eine Wiederbelebung der Wirtschaft und eine Entlastung des Arbeitsmarktes hincielen. Diese Pläne sind in wochenlangen Beratungen zwischen dem Minister einerseits und den fünf englischen Großbanken und der Bank von England andererseits ausgearbeitet worden. Die Banken haben sich im Verlauf der Besprechungen bereit erklärt, ihre bisherige Politik der Kreditverweigerung aufzugeben und langfristige Kredite zu günstigen Bedingungen an sichere, wenn auch infolge der Wirtschaftskrise passive Unternehmungen zu gewähren. Diese Kreditpolitik soll nicht nur einer Umformung des Kapitaluntergrundes in den in Betracht kommenden Unternehmungen dienen, sondern auch im besonderen zu dem Zweck gewährt werden, um den Rationalisierungsprozeß der britischen Industrie in großem Maße zu fördern und die Erzeugung der veralteten Produktionsmittel durch neue, zeitgemäße Maschinen zu erleichtern. Die Banken haben sich bei dieser Entscheidung von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß ihre eigene Zukunft in weitem Ausmaß mit der Wiederbelebung der britischen Wirtschaft verknüpft ist und daß der Zeitpunkt gekommen ist, durch außergewöhnliche Kreditmaßnahmen die unvermeidliche Reorganisation der Schlüsselinstrumente zu erzwingen.

In offiziellen Kreisen wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die neue Kreditpolitik den Anstoß zu einer neuen, sofort gesteigerten Wirtschaftstätigkeit geben wird. In den Kreisen der Arbeiterpartei selbst ist die Nachricht mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden, da man eine weitere Verstärkung der Herrschaft des Finanzkapitals über die Wirtschaft fürchtet.

„Das wahre Unglück Oesterreichs“.

So wird Seipel von einem Landbundführer genannt. — Seipels Kampf gegen die Demokratie. — Bauerndemonstration gegen die Christlichsozialen.

Wien, 10. Jänner. Die allgemeine Unzufriedenheit der oberösterreichischen Bauern mit dem Christlichsozialen und ihrer Heimwehpolitik haben die Landbündler ausgenützt, um in Linz eine große Bauernkundgebung zu veranstalten, an der die herausragende Unzufriedenheit teilnahmen. Unter stürmischen Beifall hielt der Landbundführer Bichl eine Rede gegen die Christlichsozialen. Er warf der Seipel-Partei vor, daß ihre Funktionäre von den wirklichen Sorgen der Bauern keine Ahnung hätten. Dr. Seipel sei das wahre Unglück und der größte Intrigant und Quertreiber Oesterreichs. Seine Weltfremdheit werde nur noch von seiner maßlosen Herrschsucht übertrumpfen. Die christlichsozialen Großbauern und Grundbesitzer seien ganz able Kuscheiler und Leute schinder.

Die Bauern zogen nach der Rede Bichls vor das Landbundesgebäude. Es kam zu Tumulten und die Polizei mußte eingreifen. Immer wieder erscholl der Ruf „Nieder mit der Landesregierung“. Der christlichsoziale Landeshauptmann Dr. Schlegel versuchte vergeblich, die aufgeregten Massen zu beruhigen. Erst in später Abendstunde legte sich der Sturm.

Seipels Pläne.

Der frühere Bundeskanzler Seipel, der inzwischen die Führung der Christlichsozialen Partei wieder übernommen hat, forderte am Mittwoch vor dem Vorstand der Christlichsozialen Partei die verfassungsmäßige Einrichtung eines Ständerates. Dieser Rat soll den Namen „Wirtschaftskammer“ führen und alle wirtschaftlichen Angelegenheiten beraten, bzw. wirtschaftliche Gesetze beschließen, während der Nationalrat nur für die politischen Angelegenheiten und politischen Gesetze zuständig sein soll.

Die von dem Nationalrat beschlossenen politischen Gesetze sollen jedoch ebenfalls nur in Kraft treten nach Zustimmung durch die Wirtschaftskammer. Die von der Wirtschaftskammer beschlossenen wirtschaftlichen Gesetze sollen wiederum vom Nationalrat nur im ganzen angenommen oder abgelehnt werden können. Schließlich wünscht Seipel einen Staatsrat, der aus einem Kollegium der Landeshauptleute gebildet werden soll und dem jedes Bundesgesetz vor der Inkraftsetzung vorzulegen ist.

Ein Wiener christlichsoziales Blatt stellt dazu fest, daß in der Debatte über diesen Vorschlag ernste Bedenken gegen dessen sofortige Verwirklichung erhoben wurden. Ein anderes Blatt bezeichnet Seipels Vorstoß als einen Generalangriff auf Schober und das Parlament.

Wachsende Arbeitslosigkeit.

Ende Dezember wurden in Oesterreich nach einer amtlichen Mitteilung 226.587 untertätige Arbeitslose gezählt. Dazu kommen 23.200 angemeldete Erwerbslose, die noch keine Unterstützung beziehen. Diese Ziffern bedeuten gegenüber der letzten Zählung am 15. Dezember eine Zunahme um 33.400 Personen. Inzwischen ist die Arbeitslosigkeit weiter gestiegen und man nimmt an, daß es zur Zeit mehr als 300.000 Arbeitslose in Oesterreich gibt.

Mit dieser katastrophalen Lage auf dem Arbeitsmarkt befahte sich am Mittwoch eine Vorstandskonferenz der freien Gewerkschaften, in deren Verlauf eine ganze Reihe von Forderungen an die Regierung aufgestellt wurden. Verlangt wird u. a. eine Beschleunigung der Bestimmungen des Bundes- und der Bundesbahnen, die Ausgestaltung der produktiven Erwerbslosenfürsorge und die Errichtung einer Kreditorganisation für Auslandsaufträge.

Das Nachspiel von St. Lorenzen

Wien, 10. Jänner. (Eigenbericht.) Vor einem Schöffengericht des Landesgerichtes in Graz begann heute der Prozeß gegen den sozialdemokratischen Parteisekretär in Kapfenberg Tösch wegen Verbrechen der versuchten schweren Körperverletzung. Der Prozeß ist das Nachspiel zu dem blutigen Vorkommnisse von St. Lorenzen am 18. August. Damals haben die Heimwehrleute bekanntlich den republikanischen Schutzbund, der dort eine Versammlung abhielt, überfallen und auf die Schutzbündler sowie auf Frauen und Kinder geschossen, wobei mehrere Tote und Schwerverletzte zu verzeichnen waren.

Angeklagt wurden allerdings nicht die Heimwehrleute, sondern der sozialdemokratische Sekretär Tösch befreit, überhaupt eine Pistole besel-

ten, und schon gar, daraus geschossen zu haben. Einige Heimwehrler hatten aber gegen ihn sowie gegen den Sekretär des Leobener Schutzbundes bestimmt ausgesagt, daß diese auf sie geschossen hätten. Die Untersuchung gegen den Leobener Sekretär wurde schon vor einigen Tagen eingestellt, weil sich die Beschuldigung als unwahr erwiesen hatte. Auch der Kronzeuge gegen Tösch mußte heute im Kreuzverhör seine Beschuldigungen so abschwächen, daß sich der Staatsanwalt seine Verfolgung wegen falscher Zeugenaussage vorbehielt.

In dem Prozeß kam heute schon zutage, mit welcher Gewissenlosigkeit die Heimwehrführer ihre Horden entgegen der Vereinbarung nach Lorenzen und schließlich gegen die sozialdemokratische Versammlung führten. Der Prozeß dürfte acht bis zehn Tage dauern.

Das letzte Aufgebot.

Es gab eine Zeit, da es den Kommunisten noch möglich war, ihre Parteimitglieder in größerer Zahl bei ihren sogenannten Aktionen auf die Beine zu bringen, ja es gelang ihnen sogar nicht selten, auch Sozialdemokraten mitzureißen und wenn auch unter Anwendung allerlei — gelinde ausgedrückt — Irreführungen auf diese Weise bei Kundgebungen und anderen Anlässen in Erscheinung zu treten. Das war namentlich in der ersten Zeit nach der Spaltung der Front, da sich die Scheidung der Geister noch nicht vollkommen vollzogen hatte und das war auch noch der Fall, als eine Wirtschaftskrise die andere jagte, da Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Teuerung die Arbeiter zur Verzweiflung trieben.

Aber allmählich kehrte bei dem größten Teil der Arbeiter das klare Denken zurück. Schon seit Jahren hört kein sozialdemokratischer Arbeiter mehr auf die Unten- und Lockrufe, die aus dem kommunistischen Sumpf ertönen. Doch nicht nur das: Das ewige Geschimpfe auf die Sozialdemokraten, die innere Kälte in der kommunistischen Partei, der alle vier Wochen erfolgende Garniturwechsel ihrer Führer, der Hinauswurf zahlreicher alter Führer, deren Stempelung als Verräter, die Spitzeleien, die in dieser Partei zur ständigen Einrichtung geworden zu sein scheinen, das alles hat nicht nur die Arbeiter schließlich von dieser Partei zurückgestoßen, sondern auch die anständigen Elemente in ihren eigenen Reihen frühzeitig gemacht. Die kommunistischen Arbeiter begriffen es einfach nicht mehr, daß ein ständiger, gehässiger, mit den gemeinsten Mitteln der Verleumdung und Lüge geführter Kampf gegen die Sozialdemokratie und gegen die freien Gewerkschaften noch etwas mit proletarischem Klassenkampf zu tun habe und verweigerten die Gefolgschaft. Die Ausschließungen und Beschimpfungen gegen die „Liquidatoren“, „Opportunisten“ usw. konnten den Prozeß des Zerfalls nicht mehr aufhalten und das was sich heute noch kommunistische Partei nennt, ist ein Generalfstab ohne Heer.

Die Jünglinge im Politbüro mögen die schönsten Befehle erlassen, Nichtstun am laufenden Band erzeugen; was nützt es, wenn niemand mehr da ist, der den Befehl ausführt, die Nichtstun einhält. In ihrer Not und Verdrängnis haben nun die Politbürokraten zu einem Auskunftsmitglied gegriffen, das in der sozialistischen Arbeiterbewegung neu ist und das — dies möge vorneweg festgestellt sein — Methode verrät: Sie haben ihre ganze Hoffnung auf die Unorganisierten gestellt. In ihren Aufrufen wenden sie sich jetzt weniger an die klassenbewußte Arbeiterchaft, auch nicht an ihre Parteimitglieder (solche hat es ja nicht mehr viele), sondern an die Unorganisierten. Läten sie das zu dem Zweck, die Unorganisierten in die Gewerkschaften oder in die Partei, oder auch nur in die Kulturorganisationen einzuführen, so wäre das ja weder neu noch etwas besonderes. Das haben wir immer getan, solange es eine sozialdemokratische und eine Gewerkschaftsbewegung gibt. Wir haben auch unter den Unorganisierten geworben, indem wir sie über ihre Klassenlage aufklärten, sie in die Gedankenwelt des Sozialismus einführten, ihnen begreiflich machten, daß sie ihre Lebenslage nur im organisierten Kampf verbessern können.

Darum aber geht es den Kommunisten nicht. Ihre besondere Methode besteht darin, daß sie die Unorganisierten vor ihren arbeitslosen Parteikarten spannen wollen, um die sozialdemokratische Partei, um die Gewerkschaften zu schwächen. Sie hegen die Unorganisierten in wilde Streiks, reden ihnen ein, es ginge um Lohnerhöhungen etc. und wenn es dann schief geht, weil es schief gehen muß, schimpfen sie über die Reformisten, die „sie im Stich gelassen“, „die den Streik verraten“ haben und läten damit unter den Unorganisierten, die ja doch zu allermeist keine Ahnung haben, wie wirtschaftliche Kämpfe zu führen sind, daß und Abneigung gegen jede Form der Organisation.

Das Dezember-Jänner-Heft (Nr. 8-9) der

„Tribüne“

ist soeben erschienen. — Es umfaßt 64 Seiten und enthält folgende Beiträge:

- Josef Vosbauer:** Ohne Illusionen.
- Hans Berger:** Das Programm der Konzentrationserklärung.
- Emil Strauß:** Der Deutsche Hauptverband der Dindustrie.
- Ernst Bloch (Brünn):** Zur Wissenschaftstheorie des Marxismus.
- Defider Hort:** Karl Kautsky, der Revolutionspolitiker. (Schluß.)
- Emil Franzel:** Die geistige Struktur der studentischen Jugend.
- Ernst Paul:** Neue Kriegsbücher.
- Kurt Kap:** Die Statistik als Volkswissenschaft. Bemerkungen.
- Bücherschau.**

Preis des Heftes 4 Kz. — Jahresbezug 40 Kz. Bestellungen sind zu richten an Vertrauensleute, Parteisekretäre, Schriftenabteilungen und Volkshandlungen oder direkt an die Verwaltung der „Tribüne“, Prag II., Melazanka 18.

Nie und nirgends in der Arbeiterbewegung galten die Unorganisierten als ein klassenbewußtes und revolutionäres Element und noch um die Jahrhundertwende galt der Grundsatz: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns! Die gegen uns waren, das waren die Gelben, die Unorganisierten, denen um die Mitgliedsbeiträge leid war, die zwar an den Früchten unseres Kampfes teilnahmen, nicht aber an den Kämpfen selber, die passiv und aktiv auf der Seite des Klassengegners den Kampf gegen uns führten, die Streikbrecher waren und den Unternehmern als letztes Bollwerk gegen die klassenbewußten Arbeiter dienten. Es soll nicht geleugnet werden, daß es auch unter ihnen einzelne gab, die uns nicht feindselig gegenüberstanden, die aber in jener Zeit nicht den Mut aufbrachten, sich offen zur Organisation zu bekennen und im Kampfe auch Opfer zu bringen. Aber im großen ganzen galten die Unorganisierten als Gegner und sie waren bei allen unseren Kämpfen die Gefahr für den Erfolg.

Und dieses unorganisierte Element ist unverändert geblieben. Ja noch mehr: Seit jener Zeit ist die Arbeiterbewegung gewachsen. In ihren Organisationen, im politischen und öffentlichen Leben ein mächtiger Faktor geworden, die Erfolge werden von keinem Gegner geleugnet, große, erfolgreiche Kämpfe haben sich vor den Augen der Unorganisierten abgespielt und dennoch gibt es unter der Arbeiterklasse Elemente, die nicht den Weg zur Organisation finden wollen. Arbeiter aber, die von unseren Erfolgen zehren, die Rechte genießen, die wir — nicht die Kommunisten — erkämpft haben und die dennoch der Organisation ablehnend und feindselig gegenüberstehen, sind Parasiten, Marodeure des Klassenkampfes und gefährlichere und verachtenswertere Gegner, als der bürgerliche Klassengegner.

Und dieses Element ist die Letzte

hoffnung der Kommunisten, an solche Arbeiter wenden sie sich mit ihren Parolen!

Es wird ihnen niemand glauben — auch einseitige Kommunisten nicht — daß sie im Ernst daran denken, mit solchen Leuten einen Kampf gegen die Bourgeoisie wirklich und mit Erfolg führen zu können oder führen zu wollen. Sie haben ja nie einen wirklichen Kampf gegen den Klassengegner geführt. Worum es ihnen geht, das ist der Kampf gegen die Sozialdemokratie und gegen die freien Gewerkschaften. Und da sich die wenigen anständigen Arbeiter im kommunistischen Lager dazu nicht mehr mißbrauchen lassen, die berufsmäßigen

Kraakeeler aber dazu nicht ausreichen, sollen ihnen die Unorganisierten, die Deserteure des Klassenkampfes behilflich sein.

Das letzte Aufgebot der Bourgeoisie ist zugleich auch die letzte Hoffnung der Kommunisten geworden. So tief beschämend das an sich ist, stimmt es doch beinahe heiter und zuversichtlich. Die sozialdemokratische Bewegung hat in schwerem Ringen einer zähen, mit allen Machtmitteln des Staates ausgerüsteten Bourgeoisie manche ihrer Vorrechte abgerungen und sie zurückgedrängt. Marodeure und Deserteure mögen zwar würdige Bundesgenossen der Kommunisten sein, Kämpfer sind sie nicht und wir werden mit ihnen, wie mit den Kommunisten fertig werden!

Am Ende steht das Chaos.

Die tragikomische Situation der kommunistischen Partei.

Die „Beschlüsse“ der letzten Sitzung des Zentralkomitees der K.P.C. verdienen eine nähere Beleuchtung, denn das gedankliche und organisatorische Chaos, in das sich diese Kammerpartei hineingewirtschaftet hat und das in dem Sitzungsbericht des „Vorwärts“ in lächerlich-erschütternder Weise zu Tage tritt, steht in der modernen Parteigeschichte ohne jedes Beispiel da.

Das Zentralkomitee stellt in einem Atem fezt, „daß die Partei vorwärtsschreitet“,

daß aber andererseits festzustellen sind „die Untätigkeit der Zellezellen, die ungenügende Beteiligung der Mitgliedschaft an den Arbeiten der Partei, die Schwäche der Funktionäre und ihre Durchsetzung mit halbreformistischen Elementen, eine Menge von opportunistischen Erscheinungen in der Gewerkschafts-, Genossenschafts- und Kommunalarbeit der Partei und in den Massenorganisationen...“

Richtig ist also, daß die kommunistische Partei auf dem schon vor Jahren betretenen Weg der inneren Zerlegung vorwärtsschreitet.

Das Zentralkomitee leistete sich aber noch sinnfälligere Widersprüche! Eingangs heißt es:

„Der Angriff der Liquidatoren wurde zurückgeschlagen, die Einheit und der Massencharakter der Partei blieben erhalten, die Partei wurde von den Liquidatoren gereinigt und diese von den Massen isoliert.“

Gleich darauf aber werden festgestellt: „Erste Mängel“, „ungenügende Anstrengungen“ und „Schwächen“, „vor allem im Kampfe gegen die rechte Gefahr und den praktischen Opportunismus sowie im Zurückweichen vor den sektiererischen und radikalsten Phrasen.“

Und so kommt es, daß nach der Reinigung — es dürfte das die ungefähre hundertste sein — das Zentralkomitee neuerdings „zu einer unbedingten, schnellen und vollkommenen Liquidierung der Fraktionsarbeit der Gruppe des Genossen Fried verpflichtet, zu einem ideologischen Kampf mit allen anderen Genossen gegen die linken Übertreibungen und sektiererischen Tendenzen...“

Also man hat gründlich gereinigt — um neuerdings zu reinigen! Wobei der Parteimitglied nur noch darüber staunt, daß überhaupt noch etwas zum Reinigen übrigbliebe.

Wie schamlos der Selbstbetrug der kommunistischen „Führer“ ist und wie sehr sie ihre Politik wahrhaftig nur auf dem Rücken von Analphabeten noch ein Weilchen weiter zu betreiben hoffen, geht beispielsweise auch hervor, daß das Zentralkomitee sich erst mit dem „gehobenen Niveau aller Teile der Partei“ brüstet, gleich darauf den Tiefstand der ideologischen Niveaus der Mitgliedschaft beklagt!

Natürlich hat sich das Zentralkomitee nicht damit begnügt, einerseits seine Zufriedenheit mit den Fortschritten der kommunistischen Partei („eine neue revolutionäre Welle“ ist im Anmarsch!), andererseits seine Unzufriedenheit wegen des Zurückflutens der Wellen festzustellen, sondern dieses Zentralkomitee, in dem jetzt endlich — nämlich für die nächsten Wochen — die richtigen Leute sitzen, hat auch das Rezept gefunden, das neue Rezept, durch das auch die letzten Schönheitsfehler dieser doch ohnehin schon vorbildlichen Partei behoben werden müssen. So hören wir zum Beispiel zum erstenmal (nicht lachen!) den Gedanken, daß nun

„ein beschleunigtes Tempo der Volksewigierung der Partei“

einsetzen müsse. Wie man die Volksewigierung mit der man seit sechs Jahren alle Semester hoffnungsvoll beginnt, diesmal ebenso einfach wie originell endlich durchsetzen will, kann geradezu als kommunistischer Königsgedanke bezeichnet werden:

Gründung neuer Organisationen, Ausbau des Funktionärstades, Werbung neuer Mitglieder und Zeitungsleser, Steigerung der Aktivität und Verantwortlichkeit der Mitglieder, Verbesserung der Disziplin, Selbstkritik.

Man zeige uns eine nichtrevolutionäre Partei, der ein so ursprüngliches und weltumstürzendes Programm auch nur im Traum einfiele!

Und dabei lassen es die derzeit amtierenden Volksewigierer damit keineswegs genug sein! Mit Knäpplbilden Letztem wird angekündigt, daß Gottwald und Novak, die derzeit regierenden Fürsten im Reiche der K.P.C., sozusagen das Sowjet-Ei des Kolumbus gefunden haben. Hört nur:

„Revolutionärer Wettbewerb beim Aufbau der Partei und bei der Massenarbeit.“

Worum sich die Revolutionäre bewerben sollen, wird konkret angekündigt: 5000 neue Parteimitglieder, 5000 neue Jugendliche, 10.000 neue

kommunistische Gewerkschafter, soundso viel neue Zeitungsleser, soundso viele Kronen für den Preßhof, soundso viele neue Zellen sind bis zum 1. Juli im Wettbewerb aus dem Boden zu stampfen. Dagegen wird nicht angegeben, welche Preise in diesem Rennen zu verdienen sind. Wir nehmen aber an, daß die Kämpfer, die für diese Partei noch mit Erfolg zu werben verstehen, zu Ehrenkommunisten ernannt werden, denen garantiert wird, daß sie im Laufe der dem 1. Juli folgenden drei Wochen nicht aus der Partei hinausgeworfen werden dürfen, selbst wenn sie das Abweichen bekommen sollten.

Urkünftig, wie die K.P.C. ist, hat sie schließlich in dieser Sitzung des Zentralkomitees noch einen funkelneuen Gedanken produziert:

„offenen Kampf gegen den Sozialfaszismus“, welchem Kampf die „wichtigste Rolle“ zufällt!

Man sieht: neue Männer, neue Ideen. Alles in allem kann man angelegentlich die idealen, organisatorischen und finanziellen Lage der tschechoslowakischen Kommunistenpartei nicht mehr sagen, daß es in der Fechtschule stinkt, sondern die ganze Fechtschule scheint bereits im Gestank aufzugehen. Es gibt Menschen, die sich gerade dort recht wohl fühlen. Aber es hängt lediglich von der Einsicht und den Nasen der anderen, immer noch Betörten ab, wie lange noch dieses tragikomische Spiel zur Belustigung der Bourgeoisie seine elende Fortsetzung finden wird!

Die kapitalistische Arbeiterpartei.

Nationalsozialisten wählen einen jüdischen Großindustriellen.

Im Chemnitzer Stadtparlament sitzen 31 Bürgerliche, 21 Sozialdemokraten und 9 Kommunisten. Bei der Vorsteherwahl stimmte der Bürgerblock geschlossen für den Demokraten Schierland und schaltete die Sozialdemokratie entgegen allem parlamentarischen Brauch aus. Die sozialdemokratische Fraktion gab daraufhin eine Erklärung ab, in der es heißt:

„Die enge Wahlgemeinschaft zwischen Hakenkreuzlern, Demokraten und übrigen kapitalistischen Fraktionen rückt auch den wahren Charakter der Nationalsozialistischen Partei selbst vor unerfahrenen Wählern in das rechte Licht. Die Demokraten haben ihre Stimmen für die Vorsteherwahl den Parteien angeboten um den Preis eines Stadtratsmandats für einen jüdischen Unternehmer und Großindustriellen. Die sonst so antisemitischen Nationalsozialisten machen dieses Geschäft mit, um damit der verhassten Sozialdemokratie einen Dolchstoß zu versetzen und die Chemnitzer Arbeiterklasse eines sozial wichtigen Postens zu berauben. Damit ist vor der Chemnitzer Einwohnerschaft ganz offen und eindrucksvoll dokumentiert, daß letzten Endes nicht Zuhilfenahme, sondern klassenmäßig empfundener Arbeiterhass

die Triebfeder dieser kapitalistischen Partei ist, die sich zur Freiführung urteilsloser Wähler bewußt wahrheitswidrig als „sozialistische Arbeiterpartei“ bezeichnet.

Der mährisch-schlesische Landesauschuh hielt gestern eine Sitzung ab, in der eine ganze Reihe laufender Angelegenheiten erledigt wurden. Landespräsident Cerny teilte mit, daß die Beschlüsse der Landesvertretung betreffend die Genehmigung des Budgets für das Jahr 1930 der Regierung zur Genehmigung vorgelegt worden sind.

Ballade aus dem Rototo.

Von Alois Jirásek.

Autographierte Uebersetzung aus dem Tschechischen von J. Reismann.

Sie sprangen in das Wageninnere, so wie sie im Schäfergewande waren, zwischen ihre Schacheln und das Reisgebäck unter dem alten Wagendach, wo es nach der Remise, nach Heu und Stroh roch und sehr schwül war. Lucile war froh, daß der Heger auf den Ausschub herauftrat, er trug ein Weidmesser an der Seite, und nahm neben dem Knechte mit dem ungeschlachten Kopfe und dem breiten Munde Platz.

Sie atmete auf, als sich die Kutsche endlich in Bewegung setzte und geräuschvoll aus dem Schloßhofe herausfuhr.

Mimi betraugte sich, ebenso Theres.

Schon lag das Schloßchen hinter ihnen, rechts und links verschwand alles während der Fahrt, der Wagen warf lärmend mit sich, die Pferde trabten in heftiger Jagd, dahin. Die Schäferinnen sahen wie vor einer Vision. Die Gegend war ihnen unbekannt, sie wußten nicht, wohin sie fuhren. Sie verließen sich nur darauf, daß sie weiter von Bistek kamen, gegen Prag zu, wohin ihre Ritter zurückwichen. Diese plötzliche Flucht, die Niederlage ihrer Landsleute, die Angst vor den Panduren, die Sorge, ob sie die Geliebten treffen würden — wie in einer schrecklichen Vision fuhren sie dahin.

Lucile schaute zum Fenster hinaus. Theres fragte sie nervös, was mit den Panduren los sei, was man sehe, ob sie sichtbar seien, Mimi sah in einer Ecke zusammengesauert, wie ein Vögelchen, das piept und jammert, mit einer Stimme voll Tränen: „Oh, Maman! Ma chère maman!“

Neht plagte wieder Theres zornig heraus, was sie sich fürchten dächten, das sollten Kavaliere sein, sie so zu verlassen, sie so im Siche zu lassen! —

Die Sonne verank, über die Gegend stutete ein scharfes Gelb und die Schatten der bewaldeten Hügel schienen zu wachsen. Bei einer alten Eiche blieb die Kutsche mit einem Male stehen: vom Ausschub ertönten rauhe Stimmen. Theres schrie auf. Lucile drückte eilig ihr Gesicht gegen das rechte Wagenfenster. Sie konnten nichts erblicken, dafür herrte ein gelbliches Gesicht zum Wagen herein und ein Blick böser Augen traf die ihren. Und wieder verschwand es, wie eine Erscheinung verschwindet. Mimi aber heftete ihre großen, dunklen, vor Schreck aufgerissenen Augen noch immer auf diese Stelle des Fensters und schrie:

„Das war er, der Pförtner, der mit dem Mitle! Oh, die sind es — oh!“

„Was würde er denn hier machen?“ beruhigte sich Lucile. Ihr Herz aber wurde von Unruhe gepackt und sie begann sich zu fürchten, als sich der Wagen wieder in Bewegung setzte und als sie vergeblich herausschrie, man möge halten, wie sie merkte, daß sie plötzlich von der Chaussee auf einen verlassenem, oben Feldweg abbogen und sie vor sich einen langgestreckten Wald erblickte, über den Wolken emporstiegen. Es war dunkel, öde und traurig.

Ihre verstörten Augen hefteten sich auf Lucile und sie flüsterte bebend:

„Ziehst du? Oh ma chère maman!“ Theres fing plötzlich zu weinen an und packte sie um den Hals, und gleich darauf wieder Lucile, die lächeln wollte, aber erbleichte und nach der Pistole griff. Der Schatten des Waldes legte sich auf sie und von rückwärts fiel eine rauhe Stimme, sie schrie etwas nach vorwärts, die selbe Stimme war es, welche ihr im kleinen Tafe unter der Buche so wild gedroht hatte.

VII.

Ein verlassener, öder Waldweg. Ein todesstillen Wald. Bäume, die sich wie Säulen im Dunkel verlieren, mit graublauen Stämmen voll

bärtigen Mooses, im Wirrwarr faseriger Zweige, Baumstämme, Erdboden, trodenes, braunes, Kadelholz und grüne Lafer mit fantartigem Moose in ihrem Schatten. Ein stummer, todesstillen Wald unter einem bewölktm Himmel. Nur die Dalme des hohen Grases beim Wege bewegten sich leicht und im Laub der Espe merkte man ein unruhiges Niden: jedes Blatt zittert und beb.

Durch diese Stille knirscht der Kiesand und es knirschen die Wagenräder. Die Pferde mit der alten Kutsche fahren jetzt über den schmalen Waldweg. Gleich darauf biegen sie auf einen etwas breiteren ein und hier hält die Kutsche. Dem Ausschub schwingt sich jetzt der Waldheger herunter. Wie im Traume zieht er sein Weidmesser vom Leder und springt zu dem einen Fenster der Kutsche. Zu dem zweiten springt von rückwärts der Musketier mit wütenden Augen, den Säbel in der Hand. In der Kutsche ein Schrei, Mimis Stimme, Rufe, Ausschreie von allen. Das Glas der Fenster klirrt am Boden, drohende Stimmen brüllen in den Wagen hinein.

Aus dem Wageninnern blüht es rot auf, ein Schuß knallt. Er trifft nicht, aber er verursacht große Aufregung. Ein Säbel und ein Weidmesser saufen durch die Luft, im Wagen ein gellender Todesangstschrei, ein verzweifelter Schicksalsschrei und ein kurzes Ringen von jungen Körpern, die aus dem engen, Raum hinaustragen und den tödlichen Streichen entfliehen wollen. Sie schreien in taube Ohren um Hilfe.

Ein Stimme nach der andern verstummt, zuletzt die von Mimi, die in der Wagenecde verblutet.

Oh maman!

Nicht einmal rächen kamen sie ihre Kavaliere. Sie konnten es auch nicht. Wo immer ein Franzose war, wich er schleunigt gegen Prag zum Schutze der Landesgarison, zurück, und

überall bekam man einstimmig, voll Entschens, Moge und Borns, zu hören:

„Mon dieu, Bistek!“

In der Früh fanden Landleute an jener Stelle die drei jungen, französischen Schäferinnen. Sie lagen beim Wege, erstochen, blutüberströmt, zwischen den verstreut herumliegenden Schachteln und geöffneten Reisetaschen. Und Karten lagen verstreut umher, als ob sie ausgefüt worden wären. Sie waren auch mit Blut besprengt und die braun gewordenen Flecken bestärkten die Prophezeiung.

Es kamen Leute herbei und bedauerten die fremden Frauen, die so jung, so schön —

„Wie drei Rehe!“ sagte ein alter Jäger mit grauen Augenbrauen, die ihm wie ein Geftrupp über die Augen herabgingen. „Was für elendige Seelen haben dies hier verübt! Gott strafe sie dafür, drei junge Rehe so umzubringen!“

Man vergrub sie dort, wo sie ums Leben gekommen waren. Die Karten verstreute der Wind im Walde.

Gott bestrafte alle drei: den Bauern mit einer Lähmung, ein Baum im Walde erschlug den Heger und der Musketier irrite ohne Säbel durchs Land und lastete die Schreden eines wahnsinnigen Hirnes.

Das Herzuch der Mutter, deren Tochter in ihrer letzten Stunde verzweifelt nach ihr gerufen hatte, hat längst, längst ausgelebt. Und dort, in ihrer Heimat hat man ihrer längst vergessen. Aber in den Cerhoner Wäldern bewahrt ein dreifaches Denkmal des ewigen Mitleids die verfallenen Gräber der jungen Französinen vor den Nebeln der Vergessenheit, jener drei Französinen, die die launige Pastoral, das leichte Couplet ihres Lebens, in Blut und Grauen beschloffen haben.

Ende.

Tagesneuigkeiten.

Krebs und Kapital.

Im Altersaufbau der Bevölkerung ist eine Verschiebung eingetreten. Die Zahl der älteren Jahrgänge nimmt ständig zu. Infolgedessen ist auch die Zahl der von der Krebskrankheit Bedrohten immer größer. In Böhmen steht der Krebs unter den Todesursachen heute schon an dritter Stelle. In Deutschland und England ist die Zahl der Krebsopfer größer als die der Tuberkuloseopfer.

Die wirksame Bekämpfung dieser furchtbaren Krankheit liegt in rechtzeitiger Erkennung und richtiger Behandlung. Die Wissenschaft verfügt heute in der Kombination chirurgischer Eingriffe und Strahlenanwendung über kräftige Waffen gegen den Krebs. Wirksame Strahlen liefert die Röntgenröhre und das Radium. Das Radium ist also ein unentbehrliches Mittel für die öffentliche Gesundheitspflege geworden. Leider gilt es als teuer und für die meisten Krankenhäuser als unerreichbar. Warum ist es so teuer? Einiges darüber weiß uns die Münchener Medizinische Wochenschrift in Heft 50 des Jahrganges 1929 zu sagen:

„Die französischen Zeitungen berichten, erklärt sich die enorme Höhe des Radiumpreises nicht durch Mangel an Material, sondern durch die Geschäftspraxis des Radiumtrusts, der die Produktion so einschränkt, daß die Preise nicht durch stärkeres Angebot gedrückt werden können. Die an Radium reichste Gegend ist das belgische Kongogebiet, Haut-Katanga, dessen Vorräte so groß sind, daß die Radiumproduktion in anderen Ländern praktisch nicht ins Gewicht fällt. Man kann in Katanga Radium in ausreichender Masse zu einem Zehntel oder einem Zwanzigstel des heutigen Preises erzeugen, so daß sämtliche Krankenhäuser der Welt mit diesem unentbehrlichen Heilmittel ausgerüstet werden könnten. Der Radiumtrust versichert aber, daß der Preis von 50.000 Pfund für das Gramm Radium, mit dem man jetzt in den Krankenhäusern rechnet, angeht, der Unkosten zu niedrig sei. Wie erklärt sich dann aber der Vermögensstand der Minengesellschaft von Haut-Katanga, deren Einnahmen von 128 Millionen im Vorjahr auf 245 Millionen Franken in 1928 gestiegen sind und deren Aktienkurs bei einem Kursstand von 195.000 Franken für die Aktie von nominal 500 Franken mit fünf Milliarden Franken bewertet wird?“

Sie verstehen sich gut auf das Gesetz von Angebot und Nachfrage und sie lassen die Nachfrage — die Schmerzschreie der Krebskranken — nicht verkümmern! Der Dichter Karl Kraus hat den Chor der Hyänen vernommen:

„... So sei's! So sei's!
Wir treten mit Mut.
Wir treten nicht leis.
Wir trinken das Blut!
Wir treten mit Mut.
Wir trinken es heiß.
Wir treiben das Blut.
Wir treiben den Preis!
Vergessen, vergessen,
genossen, gegessen,
wir prassen und pressen,
wir treiben den Preis! ...“

Aber dieser Wucher der Hyänen kann uns nicht erklären, warum denn in unserem Lande so wenig Radium für Heilzwecke zur Verfügung steht? Böhmen ist das berühmte Mutterland des Radiums. (Allerdings ist hier die Gewinnung schwieriger und der Erzeugungspreis höher.) Aber dafür ist doch das Radium im Besitze des Staates und der Staat hat große Mengen, mit denen man Tausenden von Kranken Linderung und Heilung bringen könnte, in seinen Schatzkammern liegen, während Millionen und Anstalten ununterbrochen um dieses Zaubermitel betteln. Dieses Verhalten ist unverständlich. Heraus mit dem Radium aus den Tresors für die Zwecke der Krebsbekämpfung! Theodor Gruschka.

Ewig schade!

Gaby Deslys war keine Tschechoslowakin.

Paris, 10. Jänner. In der Erbschaftsangelegenheit „Gaby Deslys — Hedwig Ravnatil“ ist gestern eine sensationelle Wendung eingetreten: Hedwig Ravnatil lebt und hält sich in Biarritz auf. Das „Journal“ erhielt gestern folgendes Telegramm: „Hedwig Ravnatil, geboren am 31. Oktober 1884 in Ober-Moschitz (Anm. des OAB: Ober-Moschitz befindet sich unweit von Prerau, wo der Vater der Ravnatil Zuckerraffinerie war und später nach Sarban in Ungarn übersiedelte), war Tänzerin in London und in Wien zur gleichen Zeit wie Gaby Deslys. Sie lebt und hält sich derzeit in Biarritz auf. Sie wird heute den Eltern schreiben, damit sie den Prozeß augenblicklich einstellen. Gezeichnet: Hedwig Ravnatil.“

Der Sonderberichterstatter des „Journal“ hat Frä. Ravnatil vor Mitternacht im städtischen Kasino von Biarritz besucht. Sie zeigte ihm ihren in Ober-Moschitz ausgestellten Passchein sowie auch den im Mai vorigen Jahres vom tschl. Konsulat in Madrid ausgegebenen Paß. Ihr ständiger Wohnort ist San Sebastian in Spanien. Frä. Ravnatil teilte weiter mit, daß sie fünf Jahre in Paris lebte, wo sie vom Krieg überrascht wurde. Sie flüchtete nach San Sebastian, wo sie nun bereits volle 16 Jahre lebe. Vor dem Kriege sei sie als Tänzerin in verschiedenen Orten in Rußland, Polen, Deutschland und auf dem Gebiete der jetzigen Tschechoslowakei unter dem Namen Miß Roger aufgetreten. Von San Sebastian aus habe sie zweimal

rekommandierte Briefe nach Hause geschrieben, doch seien die Briefe zurückgekommen. Sie erklärte ausdrücklich, sich niemals den Namen der Gaby Deslys beigelegt zu haben, die sie zwar gekannt, aber mit der sie keine näheren Beziehungen unterhalten habe.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 10. Jänner.

- 100.000 K: 16079
- 50.000 K: 23455
- 10.000 K: 138033
- 5000 K: 891, 16018, 41247, 89001, 102321
- 2000 K: 56, 3390, 16496, 18592, 23885, 30445, 31735, 36122, 41908, 42754, 48272, 75152, 82745, 94487, 105406, 115130, 120939, 129402, 135811, 143213, 145623
- 1000 K: 1918, 4973, 5603, 10360, 11430, 12415, 19391, 19507, 22762, 28383, 30067, 31552, 32464, 34629, 40676, 41243, 44325, 55488, 62121, 67328, 74213, 75304, 91831, 99169, 102032, 103597, 118982, 123449, 124980, 126611, 129974, 130313, 131438, 136726, 145813, 149754, 150774, 150948

Häuser fliegen in die Luft.

Philadelphia, 10. Jänner. Bei einer Äthylenerplosion, durch die ein Gebäude in der Innenstadt zerstört wurde, sind mehr als 30 Personen durch die Trümmerstücke verletzt worden, die in die gerade von der Tagesarbeit zurückkehrende Menschenmasse fielen. Die Explosion, die von einer gewaltigen Stachlamme begleitet war, schleuderte ganze Tonnen von Trümmern in die Luft.

Caston (Pennsylvanien), 10. Jänner. Hier wurde durch eine Gasexplosion ein von zwei Familien bewohntes Haus völlig zerstört. Zwei Personen wurden dabei getötet und fünf verletzt. Zwei weitere Personen werden noch vermisst.

Schnellzugunglück in Indien.

Delhi, 10. Jänner. Bei dem Zusammenstoß eines Schnellzuges mit einem Güterzug in der Nähe von Clumberdhanj wurden sechs Personen getötet und 14 verletzt. Der Güterzug legte sich quer über die Schienen, so daß der Verkehr unterbrochen wurde.

Die Ziehung der Arbeiterfürsorge-Lotterie. Mit Erlaß des Finanzministeriums und der Staatslotteriedirektion in Prag vom 9. Jänner 1930 wurde die Ziehung der Arbeiterfürsorge-Lotterie unwiderruflich auf den 9. Mai 1930 verlegt. Verband Arbeiterfürsorge.

Das oberösterreichische Bombenattentat unpolitisch. Die oberösterreichische Polizei hat die Urheber des Bombenattentats gegen das Denkmal der ehem. oberösterreichischen Aufständischen in Bogucice verhaftet. Die Attentäter sind drei polizeibekannte Verbrecher aus Bogucice, welche aus Rache gegen den Verband der ehemaligen oberösterreichischen Aufständischen das Denkmal in die Luft gesprengt haben. Das Attentat hatte somit keinen politischen Hintergrund, wie ursprünglich behauptet wurde. Einer der Verbrecher beging, als die Polizei an seine Verhaftung schritt, Selbstmord durch Erhängen.

Tagelöhner gegen Fahrpreiserhöhung. Die Gewerkschaft der Pariser Autodroschkenbesitzer hat in einer Versammlung gegen die gleichzeitig mit der Erhöhung der Autobus- und Untergrundbahnfahrpreise vorgenommenen, von ihnen mißbilligte Erhöhung der Tarife der Autodroschken protestiert und beschlossen, zum Zeichen des Protestes einen vierstündigen Streik zu veranstalten.

Landstreichertod. Aus South Boston (Virginia) wird gemeldet: Bei der Entgleisung eines Güterzuges explodierte ein Benzintankwagen. Durch das brennende Benzin wurde der ganze Zug in Brand gesetzt. In einem der Güterwagen fand man die Leiche von vier Landstreichern, die als blinde Passagiere mitgefahren und offenbar von dem Brande im Schlaf überrascht worden waren.

Mittelschülerelbstmord. In Moabit vergiftete sich in der Wohnung seiner Mutter, den Wäitern zufolge, ein 17jähriger Sekundaner, weil er zu Ostern nicht verlobt werden sollte.

Der Autor klagt den Kritiker. Wie das „Neue Wiener Tagblatt“ hört, hat der Schriftsteller Dr. Robert Weil, der unter dem Pseudonym Komunkulus schreibt, den Schriftsteller Felix Salten wegen einer Kritik über das Lustspiel „Wunschraum 271“ nach der neuen Strafgesetznovelle geklagt. Durch diese Klage soll über die Rechtsfrage entschieden werden, ob nach der neuen Strafgesetznovelle Werturteile beanstandet werden können.

Verfolgung eines vertegenen Räubers. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag drang in das Moldautheiner Rathaus ein Räuber ein. Dort ist im ersten Stock die Städtische Sparkasse untergebracht. Der Dieb wurde von einem Polizisten bemerkt, der einen Schuß auf den Räuber abgab und die Genbarmerie herbeirief, die mit einigen beherzten Bürgern das Rathaus, soweit es möglich war, umstellte. Der Räuber kroch inzwischen auf den Boden des Rathauses, entfernte mehrere Dachziegel und stieg auf das Dach, von wo er auf das Dach des Nebenhauses kletterte und in der Dunkelheit verschwand.

Ein Luftmuseum. Die Stadt Berlin schafft sich auf dem Tempelhofer Flughafen ein

Luftmuseum, dessen erste Räume Ende Februar eingeweiht werden sollen. Die Leitung des Museums hat Hauptmann a. D. Krupp, der bisherige Geschäftsführer der „Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftfahrt“.

Italien, das Land des Kindersegens. Evida Mussolini! Wie eine statistische Aufstellung bekundet, gab es im Monat Mai des verfloffenen Jahres im Königreich Italien 1.532.000 Familien mit „mindestens“ sieben Kindern. Und noch mehr als das: rund hunderttausend Familien wiesen acht oder noch mehr Sprößlinge auf. Den Rekord schlägt die Provinz Venedig, die allein über zweihunderttausend Familien mit einem mehr als siebenköpfigen Nachwuchs beherbergt. Ihr folgen die Lombardei, Sizilien und Toscana.

Die Urlaubs-Reise-Organisation (URD) in Bodenbach ist für den organisierten Arbeiter und Angestellten geschaffen worden. Ihre Aufgabe ist es, Arbeitern und Angestellten die Verwertung desurlaubes bei geringen Kosten mit dem größten Nutzen zu ermöglichen durch billige Vereinsreisen in das In- und Ausland, billige Erholungsaufenthalte in den böhmischen Bädern Marienbad und Franzensbad, in den ausländischen Kurorten Bad-Gastein in Oesterreich, Abbazia in Italien. An Reisen sind im Jahre 1930 geplant: zwei Italien-Mittelmeer-Reisen, Pfingstfahrt nach Wien, Reisen in das Salzammergut, in die deutsche Schweiz, nach Hamburg—Helgoland, in die Hohe Tatra und an die blaue Adria. Genauere Informationen enthält der schön illustrierte Prospekt 1930, der gegen Einzahlung von 3 K in Briefmarken bei der URD, Bodenbach, erhältlich ist.

Luftpost Berlin—Angora. Von dem türkischen Innenminister und dem bevollmächtigten Delegierten der deutschen Luftfahrt wurde in Angora ein Vertrag für eine Luftpostlinie von Berlin nach Angora unterzeichnet. Der Vertrag stellt eine zwanzigjährige Konzession vor. Es ist vorgesehen, in späterer Zeit die Linie über die Türkei nach dem Osten weiterzuführen.

Kostenlose Visa im Verkehr mit Polen. Ab 15. Jänner 1930 werden auf der Grundlage der Gegenseitigkeit polnischen und tschechoslowakischen Staatsbürgern kostenlose Visa erteilt, insoweit sie einer der nachstehenden Kategorien angehören. 1. Definitive Staatsbeamte, 2. Angehörige der bewaffneten Macht inklusive Mannschafspersonen, 3. Journalisten, 4. in besonderen Fällen tschechoslowakische und polnische Staatsbürger, die sich durch eine Empfehlung des betreffenden Außenministeriums (diese Erleichterung bezieht sich auch auf die Genbarmerie) ausweisen. Diese kostenlosen Visa werden nur die Vertretungsbehörden, keinesfalls aber die Grenzämter, ausstellen.

Eintrache eines Polizisten. In dem Dorfe Nieder-Möllerich bei Prizlar erschoss Donnerstag abends, der „BZ“ zufolge, der 20jährige Schupo-beamte Max Wille aus Frankfurt a. M. nach erbittertem Kampf den Vater des Landwirts Klaus, der vor zwei Jahren in dem Dörfchen Nieder-Möllerich den Vater Willes, einen Oberlandjäger, erschossen hat. Der Mord an dem alten Wille erregte damals großes Aufsehen. Der Mörder, der Landwirt Klaus, hatte sich im Hause seiner Eltern verbarrikadiert und kämpfte dort stundenlang eine verzweifelte Revolverkugel mit einer ganzen Hundertschaft der Schuppolizei, bis Klaus schließlich, von zahlreichen Schüssen durchbohrt, in einer Dachlufe tot umfiel. Die Ermordung des Vaters hatte jahrelang auf dem jungen Wille gelastet. Gestern abends drang er in die Wohnung des Vaters von Klaus ein, erschoss den Alten und mißhandelte den zweiten Sohn des Erschossenen mit Fußtritten. Sodann fuhr er nach Prizlar und stellte sich dort der Polizei.

Kein Storbis mehr? Nach einer Mitteilung Dr. von Sahn's, dem Leiter der Koloibbiologischen Station am Eppendorfer Krankenhaus in Hamburg, soll es einem Salzburger Mühlenkonzern gelungen sein, mit Erfolg ein neues bereits patentiertes Verfahren zur Vitaminisierung von Nahrungsmitteln zu erfinden. Das Verfahren besteht darin, daß Mehl durch Bestrahlung und durch ein besonderes Badverfahren so reichhaltig mit Vitaminen durchsetzt werden kann, daß dadurch praktisch die Bildung von nachtschlafenden Krankheiten verhindert wird. In der gleichfalls möglichen Vitaminisierung von Konserven erblickt man ein wirksames Mittel zur Bekämpfung des mit Recht von den Seelenten so gefürchteten Storbis.

Papageienmord in Hamburg. In Hamburg ist eine regelrechte Papageienhölle ausgebrochen. Als am Mittwoch abends ein Dampfer aus Südamerika ankam, wurden die zahlreichen mitgebrachten Papageien nicht etwa auf Grund der Empfehlung der Gesundheitsbehörden in Quarantäne gestellt, sondern getötet. Andere überängstliche Empfänger verschleuderten die Tiere zu niedrigsten Preisen im Straßenhandel von St. Pauli, während wieder andere ihre Vögel dem Zoologischen Garten schenken wollten. Der allgemeine Papageienwahn steigerte sich noch, nachdem ein bisher von den Behörden verschwiegener tödlich verlaufener Papageienkrankheitsfall bekannt wurde.

Das Gedicht auf dem Reiskorn. Im Museum von City Hall in London ist augenblicklich eine einzig dastehende kleine Merkwürdigkeit zu sehen. Es wird dort ein Reiskorn gezeigt, auf das von einem Chinesen ein großes chinesisches Gedicht ohne jede Kürzung geschrieben ist. Dieses Meisterwerk von Geduld und Geschicklichkeit wird natürlich sorgsam unter einer mächtigen Kriehalbwand verwahrt.



Das zweite Bundesfest der Arbeiterturner und -Sportler ist das Tagesgespräch in allen Arbeiterkreisen. Seid unsere Gäste! Frei Heil!

Sadistischer Doppelmord. In Rerua, an der bretonischen Küste, brannte vor einigen Tagen ein Bauernhaus vollständig nieder. Die einzigen Insassen und Inhaber des Gehöftes, die 44jährige Witwe Colin und ihre vierjährige Tochter, konnten nur als verkohlte Leichen geborgen werden. Zwei Tage später verhaftete die Polizei im gleichen Dorfe den 33jährigen Landwirt Le Floq, von dem bekannt war, daß er bereits mit 14 Jahren ein Kind durch 24 Messerstiche getötet hat. Sein Verbrechen nach dem Brand war aufgefallen. Er verwickelte sich bei der Vernehmung in solche Widersprüche, daß er, in die Enge getrieben, alles Leugnen aufgab und gestand, das Verbrechen begangen zu haben. Am Abend des Brandes weilte Le Floq mit verschiedenen Leuten in einem Wirtshaus. Als alle Gäste den Ausschank verlassen hatten, stellte er an die Wirtin vergeblich unflüchtige Anträge. Auf dem Heimwege kam er an dem Gehöft der Witwe Colin vorbei, in dem noch Licht brannte. Le Floq kletterte über die Mauer, drang in die Schlafkammer ein und fand Mutter und Tochter zusammen im Bett liegend. Die Witwe rang mit dem brutalen Eindringling, wurde aber von dem Wüstling durch Faustschläge betäubt. Dann nahm Le Floq eine auf dem Tisch liegende Schere, tötete die Ohnmächtige und vergewaltigte im Beisein der kleinen Tochter den Leichnam. Da der Täter fürchtete, daß das Kind ihn verraten könne, ergriff er es gleichfalls, drückte ihm die Kehle zu und vergewaltigte es. Dann goß der Mörder einige Flaschen Petroleum zwischen die Matratzen und zündete sie an, so daß zunächst das Haus von innen ausbrannte. Zuerst erst schlugen die Flammen nach außen.

Schnee- und Wetterberichte.

- Niesen- und Fergebirge.
Johannisbad: —6 Grad, 30 Ztm. Schnee, Nadelbahn sehr gut, Eisfahre möglich, Rauhreif. —
Schwarzhilgshaus: —7 Grad, 10 Ztm. Schnee, fest, heiter —
Peper: —3 Grad, 20 Ztm. Schnee, gefroren, neblig. —
Fuchsbirgshaus: —3 Grad, 20 Ztm. Schnee, gefroren, neblig. —
Spindelmühle: —6 Grad, 50 Ztm. Schnee, gefroren, bewölkt. —
Schlüsselbuden: —4 Grad, 60 Ztm. Schnee, gefroren, neblig. —
Kochlip: —3 Grad, 7 Ztm. Schnee, neblig. —
Neuwelt: —3 Grad, 25 Ztm. Schnee, bewölkt.
- Erzgebirge.
Reilberg: —2 Grad, 55 Ztm. Schnee, Sportverhältnisse gut, voraussichtlich Schneefall. —
Gottesgab: —4 Grad, 55 Ztm. Schnee, neblig. —
Joachimsthal: 0 Grad, 10 Ztm. Schnee, neblig. —
Oberwiesenthal: +3 Grad, 25 Ztm. Schnee, föhnig, Sportverhältnisse gut, sonnig. —
Fichtelberggebiet: +2 Grad, 35 Ztm. Schnee, föhnig, Sportverhältnisse sehr gut, sonnig.
- Böhmerwald.
Spitzberg: Bei Tag +6 Grad, in der Nacht —4 Grad, im Tale 15 Ztm. Schnee, auf den Höhen (1000 Meter) 30 Ztm. Schnee, Eisfahre bis Eisenstein. —
Eisenstein: —3 Grad, 35 Ztm. Schnee, neblig. —
Panger: —3 Grad, 40 Ztm. Schnee, bewölkt. —
Stubenbach: —2 Grad, 50 Ztm. Schnee, neblig. —
Schwarztalpe: —3 Grad, 35 Ztm. Schnee, neblig.
- Altater- und Spiegler-Gebiet.
Altater: —3 Grad, 75 Ztm. Schnee, neblig. —
Neustadt: —2 Grad, 15 Ztm. Schnee, neblig. —
Altstadt: —1 Grad, 40 Ztm. Schnee, heiter.
- Tatra.
Neusohl: —10 Grad, 30 Ztm. Schnee, neblig. —
Tschirmersee: —6 Grad, 45 Ztm. Schnee, sonnig. —
Poppersee: —7 Grad, 45 Ztm. Schnee, sonnig. —
Tatra-Donnig: —5 Grad, 20 Ztm. Schnee, heiter. —
Kremnitz: —6 Grad, 40 Ztm. Schnee, sonnig.

Amerikanische Brückenbaukunst. Bei New York wird gegenwärtig eine Brücke gebaut, bei der ein riesiger Bogen reichlich 500 Meter überspannen soll. Nachdem dafür die nötigen Berechnungen und Zeichnungen fertig gestellt waren, hat man noch ein genaues Modell des Bogens angefertigt, und an diesem konnte man nun im kleinen Maßstab Messungen vornehmen, aus denen sich erkennen ließ, daß auch der große Bau den gestellten Anforderungen wirklich genügen würde. Der gewaltige Bogen wird eine leichte Höhe von 50 Metern haben. Nahe bei New York befindet sich ferner schon eine Hängebrücke, die den dort sehr breiten Hudson-Strom mit einer freien Stützweite von 1007 Metern überbrückt. Die zwei mächtigen Türme an den Ufern haben eine Höhe von 194 Metern.

Ein hübscher Zauselord. Den Weltrekord an Trunkenheit scheint der frühere Briefträger Purshal aus Warschau erreicht zu haben. Er ist im vergangenen Jahre nicht weniger als 275 Mal im betrunkenen Zustand von der Polizei arrestit worden. Ob ihm die Bierbrauer ein Denkmal errichten?

Studentenarbeit in Berlin.

Um 1 Uhr fängt es schon an. Die ersten Studenten und Studentinnen finden sich ein; bald ist ein halbes Duzend voll, bald ein ganzes, und um halb 2 Uhr füllt eine große Schar den Vorraum des akademischen Erwerbsvermittlungsamtes, Kopf an Kopf, und wartet. Der Brennpunkt, auf den sich die gemeinsame Aufmerksamkeit sammelt, ist ein schwarzes Anschlagbrett, an dem noch die am Vortage vergebenen Stellen auf einem Zettel zu lesen sind. Kurz vor dreiviertel 2 erscheint der neue Zettel, und kaum hängt er an seinem Reißnagel und klappert noch, so ertönt auch schon die Stimme des zufällig Vordersten der Wartenden, der laut vorliest, was alles an neuen Angeboten eingelaufen ist. Um einige Enttäufte verminnt, ergreift sich der ganze Strom dann über die Treppe in den Vermittlungsraum selbst, wo zunächst wieder einige Zeit mit Warten vergeht, bis die Verteilung beginnt. Einen gewissen Stamm von „Dauerkunden“ kennt man nach einigen Tagen schon heraus und begrüßt sie im stillen, ohne sie zu grüßen. Daneben tauchen immer wieder neue Gestalten auf, die wieder verschwinden. Im ganzen mögen es an starken Tagen bis hundert und mehr sein, die hier die Möglichkeit suchen, ihre Finanzen zu verbessern. Es sind wohl eine ganze Anzahl darunter, die sich ihr ganzes Studium selbst verdienen. Einer von ihnen, ein kleiner Pommer, erzählte mir in seiner lieben, bescheidenen Art, er verdiene sich „seinen ganzen Kram“ mit Geigen. Täglich bis spät in die Nacht hinein, meist bis 3 Uhr, steht er in einer kleinen Spelunke und macht die Menschen durch Musik frohlich. Das heißt: nur teilweise durch Musik, wie er mir erklärte. „Das Geigen“, sagte er, „ist noch lange nicht das Schlimmste, aber das viele Trinken! Das reißt so auf. Und das muß man ja mitmachen; sonst werden die Leute nicht fidel, und dann kauft sich der Mann lieber einen andern.“

Die Verteilung der Stellenangebote widert sich schnell und meist reibungslos ab. Wo mehrere Bewerber sind, wird gelost. Oft sind es Tugende. Ein allgemeiner fröhlicher Geist, wie er zwischen Menschen in gleicher Bedrängnis aufkommt, hilft Schwierigkeiten überwinden. Zwei, drei Worte, in reinem Berlinerisch trocken in die gespannte Stille geworfen, lösen allgemeinen lauten Jubel aus.

Es sind täglich etwa 6 bis 10 Angebote, die verteilt werden, manchmal für mehrere Studenten, auf einmal. Immerhin geht bei der hohen Zahl der Bewerber der größte Teil immer leer aus. Das Gros der Angebote besteht aus Nachhilfeunterricht. Für Philologen gibt es da täglich Nahrung, selte-

ner für Mathematiker. In Medizin und Rechtsgelahrtheit will sich leider niemand nachhelfen lassen. Das pädagogische Talent der Frau wird vom Publikum auffallend hoch eingeschätzt; sehr häufig werden Studentinnen für den Unterricht bevorzugt. Erstaunlich ist es, wie viele Studenten, die doch, wenn sie sich hier einfinden, nicht aus den reichsten Kreisen stammen, im Ausland gewesen sind. Fast immer finden sich mehrere, die jahrelang draußen, meist in England waren. Im übrigen ist die Mannigfaltigkeit der Angebote wahrenhausartig. Eine Detektei sucht einen Spiegel, eine Firma braucht einen Radiosachmann, hier werden „hochgewachsene Studenten“ für einen Tanzklub gesucht, dort braucht ein Lebensmittelgeschäft Studenten zum Ausstellen von Kaffeemittel. Die Bezahlung ist in solchen Fällen natürlich sehr gering. Dennoch finden sich stets Tugende, die damit zufrieden sind. Ähnlich ist es mit der Wahlpropaganda. Ich habe es erlebt, daß sich 10 Studenten um das Tragen von Wahlplakaten bewarben, und nicht einer von ihnen fragte, für welche Partei er zu werben habe. Eine Zeitschrift sucht sich dadurch zu sanieren, daß sie die billigen Arbeitskräfte älterer Studenten zur Mitarbeit in ihren Dienst nimmt. Eine Filmgesellschaft braucht ein paar Duzend Studenten zur Darstellung von Hochschulszenen. Ein Student, der den Filmbetrieb kennt, erklärt mir, es sei „snork“, und erzählt stolz, er habe Harry Liedtke und andere Prominente selbst gesehen. Demand sucht einen Mathematiker zur „Anstellung von mathematischen Berechnungen“ ohne nähere Angabe. Einer, der Erfahrung hat in diesen Dingen, meint, es handle sich wohl um eine Examensarbeit, der der Auftraggeber sich allein nicht ganz gewachsen fühlt, wofür auch die hohe Bezahlung spricht.

Die ausgefallensten Angebote finden meist am gleichen Tage noch einen Bewerber. Daher ist auch der Umlauf an Stellen verhältnismäßig groß, ungleich größer als an allen anderen deutschen Universitäten. Im Jahre 1927 ist an Studenten ein Gesamteinkommen von 194.000 Mark, 1928 sogar von 200.000 Mark vermittelt worden, wovon Dreiviertel auf Dauerstellungen fielen. Im Wintersemester 1928/29 waren über 1800 Angebote eingelaufen, von denen etwa 1350 besetzt werden konnten, darunter 417 Dauerstellungen. Ein großer Teil der Studenten verdient sich auf irgendeine Weise mindestens einen Teil des Studiums selbst, manche leider immer noch in einem Umfang, der den verfolgten Zweck, das Studium selbst, stark in den Hintergrund drängt.

Beratungen ferne gehalten, so daß ihnen je d- w e d e Möglichkeit, ihre sozialpolitischen Belange vor diesem zwischenstaatlichen Forum zu vertreten und vorzutragen, genommen, jedwede Einflußnahme auf die Formulierung der internationalen Kohlenwirtschaft unterbunden wird.

Zeit Jahr und Tag bemüht sich die Berufsorganisation der Bergbauangestellten, der Reichsverband der Bergbau- und Hüttenangestellten in Leipzig-Schöna, darum, daß Bergbauangestellte zu den Beratungen der internationalen Kohlenkonferenzen beigezogen werden, damit sie ihre beruflichen Interessen durch eigene Vertreter zu wahren in die Lage kommen. Auch vor Zusammenstellung der für die derzeit tagende Kohlenkonferenz in Aussicht genommenen tschechoslowakischen Delegation ist der R. V. S. beim Ministerium für öffentliche Arbeiten vortrefflich geworden, auf daß ein Vertreter der Bergbauangestellten — wenigstens als technischer Ratgeber — beigezogen wird. Entgegen dem demokratischen Grundsatze, jeder Interessengruppe die Möglichkeit zur Mitarbeit

zu bieten, hat das Arbeitsministerium dieser Vorstellung nicht Raum gegeben, so daß die tschechoslowakischen Bergbauangestellten, da sie in der Delegation auch nicht einen einzigen Vertreter besitzen, bei der internationalen Kohlenkonferenz in Genf unvertreten erscheinen. Das Vorgehen des Arbeitsministeriums ist umso unbegrifflicher, als andere Staaten, beispielsweise Deutschland, den Bergbauangestellten ohne weitere Schwierigkeit eine Vertretung in der Kohlendelegation eingeräumt hat.

Ihre Ausschaltung von den internationalen Kohlenkonferenzen können die tschechoslowakischen Bergbauangestellten nicht ohne Widerspruch hinnehmen, sie bedeuten eine unbegründete Zurücksetzung, eine offensichtliche Geringschätzung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen. Es erwacht daher dem R. V. S. die Aufgabe, seine Bemühungen um die Anerkennung der Bergbauangestellten in den internationalen Kohlenberatungskörperschaften mit erhöhter Aktivität fortzusetzen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß eine durchgreifende Lösung der Kohlenfrage

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Die tschechoslowakischen Bergbauangestellten — Stiefkinder der internationalen Kohlenkonferenz.

Aus Kreisen der Bergbauangestellten wird uns geschrieben: Die vom Internationalen Arbeitsamt für den 6. Jänner nach Genf einberufene Konferenz der europäischen Kohlenländer hat ihre Beratungen bereits begonnen. Wichtige soziale Fragen der Kohlenwirtschaft wie Arbeitszeit, die Löhne und sonstige Arbeitsbedingungen der Arbeitnehmer im Bergbau, V. Schlichtungswesen, Urlaubsgewährung, Deputatlohnbezug u. a. stehen im Programm der Konferenz und werden heiß umstritten Verhandlungsgegenstände bilden. Im Brennpunkte der gemeinsamen Erörterungen dürfte die einheitliche Regelung der Arbeitszeit untertags stehen.

Wohl liegt diesbezüglich eine allgemeine, internationale Arbeitszeitkonvention, das Washingtoner Achtstundentag-Übereinkommen, vor, das sich grundsätzlich auch auf den Bergbau erstreckt, doch entspricht dieses nicht den tatsächlichen Verhältnissen und läßt infolge ungenauer Diktion eine ungünstige Auslegung sowie Handhabung zu. Es besteht die Absicht, auf dieser Konferenz über die behandelten Fragen Entwürfe internationaler Übereinkommen aufzustellen und dem Verwaltungsrate des Arbeitsamtes zu empfehlen, diese Entwürfe auf der für den 10. Juni 1930 anberaumten allgemeinen Arbeitskonferenz zur endgültigen Beschlussfassung zu bringen. In dieser Konferenz hat im Reigen der neun kohlenproduzierenden Länder auch die Tschechoslowakei eine achtgliedrige Delegation entsendet, die sich auf Vertreter der Regierung, der Bergbauunternehmer und der Bergarbeiter aufteilt. Vergebens sucht man unter diesen Delegierten nach einem Vertreter der Bergbauangestellten. Obwohl die auf internationaler Grundlage angebahnten Lösungsversuche wichtiger, sozialpolitischer Fragen für die Bergbauangestellten von vitaler Bedeutung sind, obwohl die Bergbauangestellten im technischen wie kaufmännischen Kohlenproduktionsprozesse eine überragende Stellung einnehmen und daher naturgemäß zur Mitarbeit an der Überwindung der internationalen Kohlenkrise herangezogen werden sollten, werden sie von den gegenständlichen

Professor Wills Mondfahrt.

Ein herrlicher Frühlingstag war zu Ende. Die Sonne strich noch mit ihren letzten Strahlen über die Dächer der Häuser und mahnte zum Feierabend. Doch Professor Erich Wills ließ sich nicht beirren. Er brumnte nur so etwas wie „Schon dunkel?“ und drehte das Licht an. Sein großer eisener Schreibtisch lag voll mit Papieren, Berechnungen, Konstruktionszeichnungen. Die hohe Denkerstirne, die ein Kranz dünner Haare umfärbte, in die blaße Hand gestützt, brütete der Gelehrte über seine Arbeit. Ihm gegenüber spielte im Lichte der Tischlampe das hellblonde Haar seiner Assistentin, in goldenen Reflexen. Ein fürwirdiges Lächeln hing neidisch in die Stirne. Fräulein Dr. Helfrich hob den Kopf, strich das widerspenstige Haar zurück und ließ ihr feingehämmertes Gesicht mit den begeisterungsfähigen, frohen Kinderaugen sehen. Die anstrengende Arbeit des langen Tages machte sich bemerkbar. Lässig fuhr die schmale Hand am Munde vorbei, um ein verstohlenes Gähnen zu unterdrücken. Diese kaum merkbare Bewegung ließ auch den Professor aufblicken.

„Fräulein Helfrich, Sie sind übermüdet: machen Sie Schlaf!“

„Ich möchte nur nochmals die Gewichts-berechnungen über die mitzuführenden Raketen nachsehen; dann kann ich morgen früh gleich mit den statistischen Berechnungen anfangen.“

Bald darauf verließ die schmale Frauen-gestalt mit einem freundlichen „Guten-Abend Herr Professor“, das Zimmer. Professor Wills rückte die große runde Brille zurecht und machte sich von neuem hinter seine Arbeit. Noch eine oder auch zwei Stunden lang fuhr die Hand des unermüdbaren Forschers, hierographische Schriftzeichen hinterlassend, über das Papier. Die Bausen, die er machte, um einen Gedanken in seinem Gehirn klar formulieren zu lassen,

wurden immer größer, der Kopf in der stützen-den Hand immer schwerer.

Es war noch dunkel, als das Auto die Postenkette passierte, die die Polizei zur Abperrung des Platzes gestellt hatte. Das Raketenraumsschiff Professor Wills war zum Aufstieg bereit. Der Professor selbst sprang als erster aus dem Wagen und war sofort damit beschäftigt, die ganze Apparatur einer letzten Kontrolle zu unterziehen. Fräulein Helfrich, seine Begleiterin, schauderte in der frühen Morgenluft und stellte den Kran-gen ihres Mantels hoch. Dann ließ sie einen lan-gen Blick über den noch düsteren Horizont strei-fen, der nur im Osten mit leiser Helle den kom-menden Tag verriet. Ihr Blick suchte im Vor-gemebel das dunkle Grün des nahen Waldes, der so manche Erinnerung barg. Ihr war gar nicht besonders wohl zu Mute. Warum mußte sie sich aber auch auf das dumme Abenteuer mit der Mondfahrt einlassen? Was nützte es ihr, daß ihr Name in aller Wunde war, daß ihr Bild bis in den letzten Winkel des Erdballs verbreitet wurde, daß man sie als die heldenhafte Forscherin und mutige Gefährtin Professor Wills pries! Sie war doch noch so jung. Sie wollte noch leben. Wer weiß, wie die Sache ausging! Was hatte sie bisher vom Leben gehabt? Nichts! Aber auch rein gar nichts! Durchs Studium geschuftet und gehunert, Tag für Tag bis in die Nacht hin-ein. Kaum daß sie sich Sonntags einmal Zeit gönnt hatte, Meusch mit Menschen zu sein. Ja der Professor, der hatte den größten Teil seines Lebens hinter sich und blickte die Welt mit an-deren Augen an. Bei ihm war kein Verzicht mehr. Er hatte überwunden. Er war aufgegan-gen in seinem Werke.

Rum kam das groß: Abschiednehmen, das öde Gerde der Vertreter der Behörde, der Preise. Endlich war auch das vorüber. „Einsteigen! Luken zu! Und Platz gemacht!“

Nach 10 Minuten, während deren von dem Zurückgebliebenen die ganze Umgebung geräumt

werden mußte, brachte der Professor die erste Rakete zur Entladung. Mit heftigem Ruck, das fast die Sinne benahm und im Magen das Un-terste zu oberst lehrte, fuhr das Raumschiff auf den Schienen an, um sich auch sofort von sei-ner Unterlage zu lösen und im steilen Winkel zu streben.

Eine Rakete nach der anderen wurde zur Explosion gebracht. Mit immer steigender Ge-schwindigkeit enteilte das Raumschiff dem Bann-kreis der Erde. Kleiner und kleiner wurde die Landschaft da unten, bis schließlich nur noch eine leuchtende, teils von Wolkenschleiern ver-deckte, runde Scheibe übrig blieb.

Schon längst war die Troposphäre, in der die Temperatur immer mehr abnahm, hinter-lassen. Auch die Stratosphäre, die Zone der gleichbleibenden Temperatur, die sich bis in etwa 80 Kilometer Höhe erstreckt, war überwun-den. Immer mehr machte sich der Mangel an Schwerkraft bemerkbar. Stunde um Stunde ver-rann, 24 Stunden ein Tag. Der Professor be-obachtete durch den vielfach geschützten Ausguck Geschwindigkeit und Fahrtrichtung des Schiffes. Kaum ein Wort war bisher gewechselt worden, nur das allernotwendigste. Die Nerven waren zum Platzen gespannt. Von Schlaf war kaum die Rede.

Ein gelendes „Marianne!“ zerriff plötzlich die Stille. Zum ersten Male gebrauchte der Pro-fessor ihren Vornamen. „Marianne! Wenn meine Rechnung stimmt, sind wir verloren! Ich weiß nicht... Wir sind von der vorgesehene-n Richtung abgelenkt... Wir steuern ins Leere... Wenn uns die Nahrungsmittel reich-t... und der Sauerstoff... vielleicht gelingt es uns, umzukehren. Wenn wir in den Kraft-bereich der Sonne kommen... ist alles aus. Wir müssen eilen! Ich weiß nicht...“

Starr vor Schreck, Erregung... die As-sistentin krampfhaft angeklammert an die Halte-ringe, die überall im Innern des Schiffes an-

Nicht kopflos sein
wenn der Waschtage naht, dann

RADION
wäscht allein

Wollen Sie stets trockene u. warme Füße bewahren?
Tragen Sie einzig

Schuhe mit Sohlen
edtem Plantagengummi

Die Plantagen-Cropesohle ist unverwundlich, leicht, elastisch, wasserdicht und schließt Ermüdung aus.

Verlangen
Sie Schuhe mit Plantagengummi in jeder Schuhniederlage.

The Rubber Gorwers Association
London.

nur dann möglich ist, wenn alle, an der Kohlen-gewinnung beteiligten Faktoren, das sind Regie-rung, Unternehmer, Arbeiter sowie auch die Bergbauangestellten verständnisvoll zusammen-wirken. Fehlt in dieser Zusammenarbeit eines dieser Bindeglieder, wie bisher z. B. die Berg-bauangestellten, dann ist der natürliche Pro-duktionskreis unterbrochen und eine dauernde Ge-fundung der Kohlenkrise unmöglich.

gebracht waren. Ein erlösender Schrei. Tränen schossen ihr in die Augen, und dann heulte sie los wie ein Kind. Der Professor ließ Wehbede und Schreibzeug fahren, die infolge des Fehlens jeglicher Schwerkraft frei in der Luft der Kabine schwebten, und hangelte sich kraslos hin-über... seine Gefährtin zu trösten... heimlich selbst Trost zu suchen. „Nicht weinen, liebes Kind! Nichts mehr zu ändern. Sieh, was hab ich selbst vom Leben gehabt? So wenig wie du, vielleicht noch weniger.“ Mit ungeschickter, zärt-licher Bewegung faßte er das junge Weib um die Hüfte, und preßte sie an sich. Da ging ihm mit einem Schlag das Bewußtsein aus, daß er bisher nur ein halbes Leben erlebt hatte. Jetzt erst, den sicheren Tod vor den Augen, kam ihm die Erkenntnis dessen, was er im Leben ver-säumt, was er gepöfert hatte, einer Idee zu Liebe, die ihn selbst auffraß und mit ihm dies junge Weib. Was hinderte ihn, jetzt noch so viel auszukosten, als möglich war! Lebend, mit angst-erfüllten Augen blickte sie zu ihm auf. Sein Mund fand den ihren in heißem Kusse. Sie ließ ihn gewähren. Es war ja alles gleich.

Ein heller, mit rasender Geschwindigkeit zu-nehmender Schein durchflutete das ganze Schiff und nahm trotz allem die Aufmerksamkeit des Professors gefangen. Die... eine Wucht von Sek-unde zu Sekunde. War es möglich, daß sie sich mit Lichtgeschwindigkeit vorwärtsbewegten? Jede Sekunde konnte das Ende bringen. Verzweifelt preßte er das Weib an sich und spürte mit hei-ßer Wollust ihre weichen Arme um seinen Hals. Die Temperatur war fast an der Grenze des Erträglichsten angelangt. Die Wärme spien Hitze, beengten die Atmung. Und jetzt... ein Probeln... und Zischen... und mit dumpfem Knall... polterte das Haupt des Professors auf den Schreibtisch, während seine Arme einen Paden knisternder Papiere zusammenpreßten.

Rudi Gule.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Mittwoch, den 13. Jänner, um acht Uhr abends im kleinen Saale des Handwerkervereines in Prag II., Smetanagasse 22,

ordentliche Generalversammlung.

Tagesordnung: Berichte der Funktionäre, Rentwahl der Bezirksleitung, des Bezirks-Frauenkomitees und des Bezirksbildungsausschusses sowie sonstige Parteiangelegenheiten.

Sicheres und pünktliches Erscheinen aller Mitglieder wird erwartet.

Die Bezirksleitung.

Prager Produktentwürfe. (Offizieller Bericht vom 10. Jänner.) Bei dem feierlichen freitägigen Besuch hatte auch das Geschäft am Oetredemartke bei behaupteter Stimmung keinen größeren Umfang. In Belgien macht sich zwar wieder eine freundliche Haltung geltend, während Roggen sich kaum behaupten konnte, doch brachten die amtlichen Notierungen in diesen Getreidearten keine Veränderung. Das minimale Geschäft in Oester führte gleichfalls zu keinen Preisveränderungen. Auch hier bleiben die amtlichen Notierungen sowie auf den übrigen Gebieten gegenüber Dienstag unverändert.

Avantgarde-Photo-Ausstellung.

Willy Riethof in der neuen Galerie in Wien.

Die Neue Galerie (Kleinfeld) zeigt Wien plötzliche von einer unternehmenden Seite: Avantgarde-Photographie, die neueste Kunst, präsentiert sich in reinster Klarheit just in Wien, jener Stadt, die gewöhnlich nicht als der Ort künstlerischer Fortschritte angesehen werden kann.

Die Photographie, diese vollkommenste Wiedergabe aller Erscheinungsformen, beginnt sich darauf zu befassen, daß auch die Reproduktion als solche Umgestaltung und Wertung sein kann; historisch und organisch ist sie ein Kind des Dilettantismus wie jede Kunst. Ihre bisher verführten Gesetze von der Gradheit des Bildauschnittes, von Vorder-, Hinter- und allen anderen Gründen, die das Geschaute angeblich ästhetisch werden lassen, sind längst vergangen vor dem fähigen Erkennen der Moniere neuer Gestaltung mit rein technisch-mechanischen Mitteln. Denn darin erscheint mir der beste Teil zu liegen, jener Kampfszeit, die sich Avantgarde nennt: jeder Bildhauer darstellende Künstler entzündet oder entzündet das Auge mit Konturen, mit Figuren, das seine schaffende Hand aus eigener Kraft formt. Etwas vom Franken geistiger Ideewelt liegt daher schon a priori in diesen Künsten, die ihr Leben rein geistig-künstlerischer Erkenntnis verdanken. Anders muß der Photokünstler schaffen: er muß die Form und Struktur, die sich ihm zeigt, in ihrem Greifbaren erfassen, das Wesentliche erkennen und aus fester Materie plus Licht gestalten. Dieses Sehen selbst muß ihm Betreffend sein: Darstellung abstrakter Ideen durch Konturen. Das körperliche Raue, Greifbare wird ihm Brücke zu gedanklichem Inhalt, er bezieht klar die Verbundenheit von Materie und Geistigkeit, er schafft Leben hinter dem Ding des Alltags.

Die Möglichkeiten körperlich-geistiger Kunstbeachtung und Gestaltung hat Willy Riethof erkannt und erfährt: er führt das zu reifer Mühe, was das „Deutsche Bildnis“, die Wanderschaue „Klein und Photo“ angefaßt zeigte. Er tritt vor die Öffentlichkeit: mit seiner Photo-Kunst, er folgt mit energischem Blick die Objekte seiner Hochgestal-

tung und stellt sie — eine Harmonie in Schwarz-Weiß — in welchem Rahmen als Mittel seiner Ideen; der Gegenstand selbst, gebadet in Licht und Schatten, wird Urquell des Gedanklichen, wird zur Gestaltung, Uniformung, gesellschaftlicher Probleme. Hier liegt soziale Bedeutung dieser Arbeit, eignet nicht nur das Nebeneinander, hat zeitliche Funktionen. Das Sein der Körper im Licht wird nicht nur im Strom und mit dem Strom der Zeit erfährt werden. Die Wiedergabe hebt sich in die Welt der Neuschöpfung, sie ist nicht mehr zusammenhängendes Angewandtes, sondern wesentlicher Teil des zeitlichen Kulturanschnittes; sie erfährt unangefochene Ideen, die jeder Materie eignen, gibt Seele und Programm dem toten Ding und leitet den Betrachter gedanklich auf neue Bahnen.

Diese Ideen werden von der Ausstellung propagiert: selbstverständlich sind nicht alle 54 Bilder frei von neuer Sachlichkeit, von der Darstellung um der Sache und nicht des Gedankens willen — wie z. B. die Bilder „Bretzels“ und „Spiegelung im Auto“.

Zwei große und zwei kleine Räume füllt die Ausstellung. Gegenüber dem Entree hängen vier Bilder, die den programmatischen Gehalt veranschaulichen. Das „Objektiv“ zeigt die Spiegelung eines Frauenkopfes in der Linse des Apparates, doppelt versinnbildlicht die Reflexion des Wesen der Photographie, daneben hängt „Der Schlichter“. Man sieht nur die blutige Schürze und das Hemd sowie zwei Arme, die bis zum Ellbogen im Blut gebadet sind; anschließend die „Glühbirne“, ein Photogramm in perspektivischer Verzerrung, und das „Detail“, einen in den Himmel ragenden, schreienden Pferdekopf, der nur Spitze ist einer ragenden Skulptur. Nebeneinander hängen zwei Bilder: „Fenster“, eines Licht in die Welt, gebadet in warmer Sonne, daneben in verfallender Mauer zwei düster vergitterte: sie verschließen nur Not. Das Gefänge der „Lokomotive“ verkörpert stürmende Kraft, die „Unterhaltung“ zeigt einen Kaffeekränzchen mit vier Händen, besser zwei Menschen, die sich lebhaft verständigen, die „Zeichnenden Hände“ sind inspiriert von der Feinheit des Künstlers, „Kufurus“ zeigt die Freude eines essenden Mädchens mit der freundigen Kunst eines Murillo, „Durchs Glas“ zeigt trübende, sinnende Frauenangen, „Hypnotische“ erinnert an Gegenständlichkeit bei Picasso, — bestehend sind aber vor allem die Porträts: Stefan Platow, besteht aus Monokel und zusammengepreßten Lippen, „Karl Holliger“ — beide sind berühmte Wiener Musiker — aus gedankvollem Ernst und Bart, „Luz Rosenbergs“ ist ein Gebieth von wogenden Linien.

Die Welt wird erfährt in ihren Höhen und Tiefsen, die Geburt des Gedankens aus dem Stofflichen veranschaulicht. Das ist das Ziel der jungen Avantgarde-Photokunst.

Und noch eines: die Ausstellung ist das Werk eines einzigen Menschen, der eigene Kunst zur Schau stellt; zum erstenmal kommt ein Photograph, der nicht im Rahmen einer Vereinigung seinen Namen verdingt, sondern mit ganzer Kraft und Persönlichkeit seine Art, seine Arbeit der Öffentlichkeit unterbreitet.

Rittleitung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes

kann mir dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepaßt wird. Lassen Sie Ihr Rezept bei Opliter Deutsch, Prag, Graben 2, Palast „Koruna“, ausführen.

Bereinsnachrichten.

Der Rasenball der Prager Buchdrucker findet am Samstag, den 25. Jänner 1930 in allen Räumen des Karabni tum in Weinberge statt. Zwei Musikkapellen. Vorverkauf der Eintrittskarten in den üblichen Vorverkaufsstellen sowie in der Kasse der Typografische Gesells., Prag II., Ve Smetanach 27.

Sport • Spiel • Körperpflege

Arch im französischen AOS-Berband

„Echo des Sports“, das Organ des der Moskauer Sportinternationale (A. S. S.) angehörenden französischen Sportverbandes, veröffentlicht ein Manifest, unterzeichnet von 25 Sportfunktionären, das sich gegen die Diktatur der kommunistischen Partei im Sportverband wendet! Daraufhin hat die „Humanité“, das Blatt der kommunistischen Partei Frankreichs, die Unterzeichner, die demokratische Zustände forderten, Sozialverräter genannt. Die Verhältnisse im französischen AOS-Berband lassen gute Rückschlüsse zu auf die parteidiktatorischen Zustände in anderen AOS-Berbanden. Daß die kommunistischen Landesparteien, die von Moskau beauftragt, die Arbeiter-Sportverbände der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale spalten, um dadurch neue AOS-Berbande zu schaffen, in diesen dann andere Methoden anzuwenden, wie die A.S. Frankreichs, kommt nicht in Frage, da die Moskauer Anweisungen strikte durchzuführen haben.

Samaritaner im tschechischen Arbeiterturnverband

Die Bezirks- und Kreisamleiter des tschechischen Arbeiterturnverbandes hielten in Prag ihre erste Jahreskonferenz ab. Aus dem Bericht des Vorstandes geht hervor, daß die Samaritanerbewegung, obwohl sie erst zwei Jahre organisiert ist, schon gute Fortschritte aufweist und zwar sowohl in tschechischer, als auch in ideller Hinsicht. Auf der Konferenz wurden die Richtlinien für die Vorbereitung des Gesundheitsdienstes zu dem Jugendfest in Prag 1930 beraten. In einem Vortrag über das Verhältnis des Arztes zum Samaritaner wurde die Arbeitsteilung im Gesundheitsdienst zwischen Arzt und Samaritaner und ihr Zusammenwirken beleuchtet. Eine tschechische und tschechische Aussprache brachte wertvolle Anregungen und Anträge für die weitere Tätigkeit. Unter anderem wurde auch der Antrag auf Einführung einer besonderen Samaritaneruniform gestellt, die aus praktischen Gründen bei der Ausübung des Gesundheitsdienstes bei öffentlichen Übungen und ähnlichen größeren Unternehmungen getragen werden soll.

Ungarischer Arbeiter-Wassersport

Die ungarische Arbeiter-Sportbewegung hat trotz großer Schwierigkeiten, die ihr aus den politischen Machtverhältnissen des Landes erwachsen, auch im Wassersport Fortschritte gemacht. Die Schwimmabteilung des MTC (Arbeiter-Sportverein) Budapest veranstaltete ihr erstes Hallenschwimmfest, das 80 aktive Teilnehmer aufwies. Bei der Bewertung nachstehender Ergebnisse ist zu beachten, daß die ungarischen Arbeiter-Wassersportler das einzige Hallenbad der Hauptstadt wöchentlich nur einmal und dann auch nur eine Dreiviertelstunde benutzen dürfen. Resultate: 80 Meter Brustschwimmen: Krejzler 1:13.8 Min.; 80 Meter Freischwimmen: Farlas 1:00.2 Min.; 80 Meter Brustschwimmen für Frauen: Schnigler 1:19.2 Min.; 5x40 Meter Brust-Schiffel: MTC Szeged 2:46.8 Min.; Wasserball: MTC Budapest gegen MTC Szeged 8:0.

Freunde des Arbeitersports in Belgien

Die „Sportpolitische Rundschau“ der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege in Deutschland mittelst, ist in Brüssel eine „Gesellschaft der Freunde des Arbeitersports“ gegründet worden, die sich zur Aufgabe macht, materiell und ideell die Arbeiter-Sportbewegung zu fördern. Sie bemüht sich, von der Regierung die Anerkennung als gemeinnützige Gesellschaft zu bekommen. In diesem Hinblick will sie den Arbeitersport unterstützen durch Rundgebungen in der Öffentlichkeit und Artikel in der Presse, mit dem Zweck, die Allgemeinheit auf die Notwendigkeit ausreichender Sport- und Spielplatzanlagen hinzuweisen. Die erste größere Rundgebung der Gesellschaft wird den Film vom 1. Arbeiter-Olympia 1925 in Frankfurt am Main „Die neue Grobmacht“ zeigen. Die belgi-



Die große Grippe-Epidemie

die sich im Jahre 1918 von Spanien aus verbreitete, nahm infolge des durch den Krieg verursachten Mangels an Bekämpfungsmitteln katastrophale Dimensionen an.

Nun gibt es aber wieder

TOGAL-TABLETTEN

die durch ihre besonders prompt und ausgiebige Wirkung als eines der besten Mittel gegen Grippe und Erkältungskrankheiten bezeichnet werden.

Generaldepot:
Brauner's Apotheke
„ZUM WEISSEN LÖWEN“
PRAG II., Pflkopy 12.
Preis Kč 25.- Kč 10.-

ischen Arbeitersportler versprechen sich von dieser Propagandatätigkeit momentlich in den Kreisen der sozialistischen Arbeiterpartei sehr viel.

Kunst und Wissen.

„Maretta“ als nächste Operettenpremiere wird „Maretta“ von Sacha Guitry, Musik von Oskar Strauß, im Neuen Theater vorbereitet. Die Premiere findet nächste Woche statt.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters, Samstag: Theatervereinskaball. Sonntag (86-9), 7 1/2 Uhr: „Rigoletto“, Montag (88-9), 6 1/2 Uhr: „Bohème“.

Spielplan der Kleinen Bühne, Samstag: „Die Sachertorte“, Sonntag, 3 Uhr: „Hochzeitsreise“, abends: „21 Tage...“ Montag: „Die Sachertorte“.

Ausgebentete!

Die bürgerliche Presse steht im Sold der Kurzer Ausbeuter

In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Krieger.
Gesamtredaktion: Dr. Emil Strauch Prag.
Druck: Kola H. G. für Zeitung und Buchdruck. Pr. 9
Für den Druck verantwortlich Otto Höpfer, Prag.
Die Zeitungsgesamtheit wurde von der Oesterreichischen Telegraphenverwaltung am 12. 12. 1929 am 14. 12. 1929 genehmigt.

Dr. med. Gerhard Stark u. Frau Alice geb Krüpi

zeigen hiermit ihre bei der Bezirksbehörde Marienbad stattdeswegen Trauung an.

Statt jeder besonderen Anzeige.
Marienbad, im Jänner 1930.

„Mich hungert.“

Der bekannte Schriftsteller Kurt Manger berichtet, es sei an einem gleichzeitigen Tage ein kleiner magerer Bursche zu ihm gekommen, der hungrige Augen hatte, einen blaffen Mund und glitzernde Hände: „Er erzählte mir, er schrieb an einem Buch... Er und ein Buch! Er lachte. Ja aber, er schrieb seine Jugend auf, er ein Proletarierkind, hochgearbeitet, jetzt Buchhalter in einer Fabrik am Wedding. Höchster Norden Berlin, 100 die große Armut obdachlos hungert und friert und krepiert. Er möchte es mir bringen. Ja, mir? fragte ich ihn Warum mir? Nun, das erste Buch, das er gelesen hatte, war eines von mir gewesen. Das ging ihm nah, wie es ihm damals nah gegangen war, er hatte von seiner eigenen Schicksale darin gelesen. Ich wollte es sehen. Ja, wenn es fertig ist. So ging er. Ich wußte nicht einmal seinen Namen. Es war ein halbes Jahr, ehe ich ein Paket erhielt, ein Manuskript, schlecht geschrieben, ungeheurer, viele hunderte Seiten. Von Georg Fink. Und er schrieb dazu: Er ging nach Amerika, und er schenke mir dieses Buch, ich solle es bewerten, wie ich wollte, nicht unter seinem Namen; unter meinem eigenen, hat er“.

Dieses Buch ist nun erschienen und es erregt in je weiteren Kreisen es bekannt wird, steigendes Aufsehen. Es ist unter dem wahren Namen des Verfassers erschienen, denn Kurt Manger, der es zuerst, dem Wunsch des Autors folgend, etwa zehn Verlegern unter seinem eigenen Namen einschickte, ließ auf Bedenken und reichte es dann unter dem wahren Namen ein, worauf gleich drei Verleger sich

zur Herausgabe des Buches bereit erklärten. Georg Fink — nie hat man diesen Namen gehört, es ist sein erstes und einziges Buch, auf das er nicht einmal Ansprüche erhebt, ja es ist sogar unbekannt, wo sich der Verfasser aufhält; und daß das Buch im Druck erschienen ist, blieb ihm vielleicht bis zum heutigen Tage unbekannt. Er ging nach Hollywood, um dort als Filmschauspieler sein Glück zu versuchen. Das einzige, was man von ihm weiß — er hat es adressieren eines Schweizer Freunde geschrieben —, das ist, daß er drüben in Amerika herumvagabundiert und wenn er genug erlebt haben werde, wiederkehren wolle, um ein neues Buch zu schreiben. Seltener war die Geschichte eines Buches romantischer.

Und man das Buch selbst! Man liest eine Seite und wird von Sprache und Darstellung so gepackt, daß es einen nicht eher losläßt, ehe man es gelesen schließt. Und doch ist der Inhalt nichts anderes als die Lebensgeschichte eines großen Teiles des Proletariats liegt das Geheimnis der Wirkung, die das Buch auf jeden ausübt? Es ist ein Buch der Wirklichkeit, einzigartig aus einem brennenden Herzen heraus erzählt, ein Werk, das erregt und erschüttert, weil es in der Geschichte des einen Proleten die Lebensgeschichte eines großen Teiles des Proletariats symbolisiert, ein Buch, das in seiner Einfachheit und Wahrhaftigkeit den gleichgültig: Dargestellten aufrüttelt und ihm schauerliche Abgründe zeigt. Nicht das Leben eines Proletariats, der an dem Kampf für die Gestaltung seines und seiner Arbeitbrüder Schicksal teilnimmt, wird geschildert, das Buch steigt in dunklere Tiefen herab und...
„Ich weiß, ich sehe: es gibt ein Proletariat,

das aufsteht. Sie haben ihre Theater, ihre Konzerte, sie haben Sprechkörre und Gymnastikturne, Singchören und ihre Volkshochschulen und Arbeitsgemeinschaften, sie haben Wohlstand und machen Wandertouren und Sportreisen. Sie haben Arbeitslohn für Kunst und Wissenschaft, und es gibt Arbeiterkonzerte großer Künstler und Orchester. Es gibt eine proletarische Jugend, die das Leben liebt und genießt, und ihre Eltern haben Vitographien an den Wänden und sind in einer Budgetgemeinschaft und Mitglieder der Volkshöhne. Aber, die meine ich nicht, an euch denke ich nicht: Ich denke nicht an das Proletariat, das sich durchsetzt, das mit Würde da ist, bekämpft vom politischen Ideal, sondern an die Armen. An den tiefsten Stand. Wenn in einem Saale tausend Arme sitzen: vor der Tür stehen immer die noch Armeren. Ich denke an meine Jugend und die Ungehährten, die dieselbe Jugend immer, immer weiter führen. Niemals höre ich auf zu betteln. Niemals hört Vater auf, sein Geld zu vertrocknen und die Familie verkommen zu lassen; niemals Mutter, zu waschen, bis sie umfällt; immer geht die Schwester vor die Tür und kommt der Bruder unter's Rad. Man braucht nicht von denen zu reden, die sich selber helfen. Nur von denen, denen nie gehoffen werden kann. Nicht einmal von Gott. Kein Gott wagt sich in die Finsternisse seiner Schöpfung, wo die Ratte sich an die Brust des Menschen klümpert, um sich da zu wärmen; wo die Mutter den Müllkasten in fremdem Hof durchwühlt, um für ihr Kind verschimmeltes Brot zu finden. Von ihnen reden — aber zu welchem Ende, da man ihnen nicht helfen kann? Doch wenn nur Liebe für sie da wäre in der Welt: sie atmeten vielleicht freier...“

Für diese Kerker der Armen, die immer noch weniger haben als die Kerkeren, hat Fink sein Buch geschrieben, denn sie liest er und läßt sich zu ihnen gehörit, durch seine Jugend in Hunger und Armut für immer mit ihnen verbunden. Nie noch wurde ein Buch aus dieser Welt, gleich schön und mit starker wackerer Erzählungskunst wie dieses geschrieben. „Mich hungert.“ Diesen Titel hat ihm der Dichter — und Georg Fink ist ein solcher — gegeben (erschienen im Verlag Bruno Cassirer, Berlin, 368 Seiten, M. 3.—, geb. M. 7.50), denn unverwundbar bleibt in ihm der Eindruck seiner in Hunger verbrachten Kinderjahre, da er von seinem verkommenen Vater zum Betteln in den Straßen Berlins angehalten wurde: „Ich bettete immer noch in der Ordoalbenstraße, ich, ich — wenn ich auch jetzt anders bette, wenn es auch ein anderer Junge ist, der die Hand hinaußt.“ Natürlich ist das Buch, doch nicht von jener Art, die niederdrückt und quält, trotz der greifbaren Deutlichkeit der Schilderung. Trotzdem, daß es jeden empfindenden Menschen bis zu Tränen rührt, läßt es keine Trostlosigkeit, nur Entschlossenheit, gegen eine Welt zu kämpfen, die solchen Jammer schafft, aufkommen. Das herrlichste an der Schöpfung Georg Finks ist die Gestalt der Mutter, auf sie, die einzige, die ihm im Leben Liebe geschenkt, dichtet er einen Hymnus von ergreifender Gewalt.
„Man hat das Werk „den Roman Berlin“ genannt, aber sein Schicksal könnte auch jede andere größere Stadt der Welt sein. Der fünfte Stand hat hier seinen Dichter gefunden, sein namenloses Leid spricht zu uns. Auf daß wir erkennen und verstehen lernen, möge das Buch von uns allen, allen gelesen werden!“